Dritte Abtheilung.

1459 — 1493.

Erstes Kapitel.

Georg Podiebrad und Mathias Corvinus, Könige von Ungarn und Böhmen. — Zeitgemäßes Gemälde von Wien.

Ueber den plötzlichen Todesfall des jungen, hoffnungsvollen Königs Ladislaus entstand in Wien großes Wehklagen, um so mehr, da die in das Erbe eintretende leopoldinische Linie, oder vielmehr deren jetzige Repräsentanten, Kaiser Friedrich, dessen Bruder, Herzog Albrecht und Sigmund von Tirol, der Sohn Friedrichs, genannt mit der leeren Tasche, sich keineswegs der allgemeinen Liebe und Zuneigung zu erfreuen hatten. Böhmen und Ungarn erkannten deren Erbrecht ganz und gar nicht an, und bedienten sich gleich nach dem Tode Ladislaus ihres Wahlrechtes. Die Böhmen wählten ihren Statthalter, Georg Podiebrad, die Ungarn aber den Heldenjüngling Mathias Corvinus zum Könige, der denn auch sofort aus seinem Gefängnisse zu Prag entlassen, mit großem Pompe nach Ofen geführt und gekrönt wurde, auch mit König Georg von Böhmen ein Freundschaftbündniß schloß und dessen Tochter Katharina ehlichte.

Ehe ich in der weiteren Geschichte zu den Verwicklungen und Wirren, die dem Tode Ladislaus folgten, fortschreite, mag es den Lesern nicht unangenehm seyn, aus dem Munde eines gleichzeitigen Schriftstellers ein Bild von der Gestalt und dem Zustande Wiens in diesem Zeitalter zu erhalten. Es ist dieses der schon besprochene große Gelehrte und Kirchenfürst Aeneas Sylvius, dessen Worte, da er Latein schrieb, ich in der alten Uebersetzung Alberts von Bonstetten (1491) mit wenigen nöthigen Abänderungen, der bessern Verständlichkeit wegen, hier wieder gebe:

»Wienn verfasset mit der Rinkmauer bey zweytausent Schritt, aber si hat, zumal viel großer Vorstett, ansichtig auch mit Graben umbgeben. Die Statt hat ain vil großen Graben und hoch dicke Zinnen, daran vil thürnen und bollwerk zu dem krieg geschickt. Der burger häuser sind hoch und wol gezieret, von gutem und starkem gebäuwe, weite Säle, in denen si geheizte gemach haben, und von inen stuben genennt werden, denn die scherffe des wintters bezwingt si deß. Durch die erleuchten allenthalb glasine Venster und die Thüren sind schier

alle Eysin und singen die vöglin in den stuben. In den häusern ist vil kostlichen hausgerätes; den pferden und dem vich allerhand geschlechtes sind geschickte ställ. Hoch sind der häuser angesicht und zierlich anzuschauen, allein ist dieser Ding entzierung, das die häuser vast mit schindlen gedeckt sind, klainer sitten, die andern gebaue sind aus stainer Maur und die häuser alle innen und außen gemalet. Wo du in ain haus gehst, vermainest dich aingehn eines Fürsten hauß. Der Edlen und der Prelaten häuser sind alle frei und der gewallt der Stat hat in denen nichtz zu handlen. Die weinkeller sind als weit und tieff, das man spricht, das Wiene nit minder unter, als auff der erden gebaut sei. Die straßen und gassen sind besetzt mit hartem gestaine, das die nit durch die reder der wagen zerbrochen mügen werden. Den himelschen heil'gen und dem ewigen gott sinnd gestiftet groß, weite und kostliche tempel mit Dugstain (Quadern) gebauen, wundersam von der ordnung der säulen und ansichtig. Die heil'gen haben auch alda viel kostliches hailtums mit silber, golde und edlem gestain verklaidet, die kirchen haben zumal groß gezirde und reichliche klainod; die Priester haben vil guts (Vermögen). Den gewallt über die Priesterschaft hat ain Propst zu Sant Steffan und ist allain unter ainem römischen Kaiser. Die Statt ist im bistum von Passau und die tochter ist grösser dann die mutter. Vil häuser in der Statt habent in ihnen geweihte Kirchen und Kappellen und aigen Priester. Da sind die vier bettelorden, aber bettlerey ist weit von ihnen. Die schotten, gaistlich korherrn Sant Augustin Ordens, die werden all für reich gehalten; auch klosterfrauen und gaistlich gewillet junckfrauen; alda ist ain kloster zu Sant Iheronimen genannt, darin empfaht man allein bekerte offen Dirnen, die tag und nacht in teutscher zungen ihr lobgesang verbringen und wo die aine widerumb in sünnd fiele und das auskündig, ward die in der tunau ertrenckt; aber sie füren ain hailig, schamig leben und wird selten böses ausgehn gehört von iren mund. Allhir ist auch ain hohe schul, in den freien künsten, in der göttlichen geschrifft und in den gaistlichen rechten. Es ist ain neu studium und vom Papst Urbano dem Sechsten erst zuegelassen. Ain groß schar der studenten flüsset da zu aus Ungar- und oberteutschen landen. Ich hab alda gewesen syn, zween fürbündig Theologen erfaren, Hainrichen von Hessen, der zu Parys gestudirt und Doctor worden, ist im Anfang des studiums dahin kummen, und der erst, der den stul besessen und geregiert hat; und vil bücher, die wohl zu merken, geschrieben; der ander ist gewesen Nicolaus von Dinkelspichel, ain Schwab, aines guten lebens und in sainer lere clar, des predigen noch heut begirlich von den gelerten wird gelesen; und ist noch da Thomas Haselbach, nit ain untauglicher theologus, des könnt ich wol loben, wo er mit 22 Jahre an dem ersten Capitel Isaiae hett gelesen und ist noch nit an das ende kommen. Das allergröst laster des studiums ist, das si zu vil hohen fleiß in der Dyalectik haben und die Zeit in sachen nicht grosser Früchten verzerren. Die da in den freien künsten Maister, werden auch allain in denselben examiniret und bethöret, haben weder in der musick, noch in der rhetorick, noch in der arithmetik

kainen fleiß, wiewol si etlich vers und epistel, die ander gemacht haben, unzierlich zu maistern zwingen. Die Oratorie und poetrie ist bei ihnen ganz unerkannt; den all ihr fleiß ist in elenchis und unnützen schwazen, wie wol der vil sind, die die Bücher Aristoteles und ander philosophen haben; doch gebrauchen sie sich darüber ander Commentar; über das so geben die studenten der wollust groß acht und fleiß, sind des weins und der speis begirig. Wenig kommen dafür gelert, werden auch nit in straff gehalten, lauffen hin und herwieder, und thun den Burgeren vil widerwärtigkeit an, darzu thut si das gesprech der frauen bringen. Das volk der Statt wird geacht, seyn funfzig thausent Comunicanten. Der rat wird von 18 mannen erwellet und dann der Richter, der den rechten ob ist und der Burgermaister, dem die Sorg der statt befohlen; die nimpt der Fürst, welche er vermaint, die ihm allertreuwest scheinen, und die müssen dann im insunderheit schweren. Khain Maisterschafft oder amptherrn sind da sunst, dann die Zöll und den brauch des Weines innemend, wird denen alles gehörig, denen der Gewalt jährlich ist. Es ist unglaublich zu sehen, wie vil der sind, die täglich speis in die Statt füren; von ayren und von krepsen thun vil wegen voll ankommen; gebachen brod, fleisch, fisch, vogel on zal und ehe vesperzeit kommt, so ist nichts mehr verkauffiges auff dem markt. Der Weinles währt bey 40 tagen, unter denen ist khain tag, da wägen mit Most gehn zwey- oder dreymal hin und über zwelffhundert roß braucht man auch täglich in Weinles auff den Dörffern. Ueber Sant Martinstag ist jedermann frei, den Wein aus alle land zu füren. Es ist nit glaublich zu sagen, mit was großer menge Wein eingeführt wird, der allda zu Wienn getrunken wird, oder weiter den natürlichen Fluß die tunau aus in ander lande mit großer arbeitt gefüret. Von dem wein, der zu Wienn verkauft wird, ist der 10. pfennig des Fürsten, darvon im järlich zwelff thausent gulden in die kammer fallen. In übrigen haben die Burger wenig beschwerniß. Aber weiter als in ainer so großen und edlen statt werden zumal vil unbillicher sachen gehandlet. Tag und nacht so sind Händel, stöß und zwietracht, jetz die Hantwerker wider die studenten, jetz die Hofleut wider die Hantwerker, aber dann die Handtierer und arbeiter wider ain ander thun sich wapnen. Selten khain heilger Tag verruckt ohne todschlag und wo ain aufrur, ist niemand, der da schaide; weder Burgermaister noch Fürst hat fürsorg, als billig wär, zu solchen bösen dingen. Wer seynen Wein im haus verkaufft, dem schadt es nit an seinem gerüche und guten leumund. Schier alle Burger achten des Weinhauses und der taferne, machen warm stuben, rüsten zu voll Kuchen und laden zu ihnen gut trincker und leichte frölen und geben inen etwas umsunst zu essen, das sie desto baß mögen trincken, geben inen aber desto ain mindere maß. Das volk ist ganz dem laib genaigt und ergeben und was die wochen mit der hant und schwerer arbait gewunnen hat, das thut es am feurtag all verzeren und ist ain unzierlich Gemaind. Guter dirnen ist ain große schar, khain frau hat selten an ain man begnügen und so die edlen zu den Burgern kommen, so ziehen sie ire

Weiber zu inen in haimlich rede und so sie wein auffgetragen, so gehn sie aus dem hause, weichend den edlen. Vil töchteren nehmen inen ohne wissen irer vetter Menner und die wittiben unter dem Jar der klag und des laydts vermehln sich anders nach iren willen. Wenich sind in der Stat, der Urähne in der Nachbarschafft erkennt hat, da ist selten ain alt geschlecht, es sind alles Fremde und neu herkommen leute. Die raichen kauffleut, so die alt worden sind, nehmen meyde zu der Ehe, die bald darnach Wittiben werden verlassen; dieselbigen nehmen dann ire hausknecht zu mannen; als wer gester arm gewesen, heut raich gefunden; und dawieder dieselbigen, so die ihre Weiber überlebt haben, nemmen sie aine ander und macht sich also je ains dem andern nach. Es ist selten ain Son, der seinem Vater erbe. Es ist ain gesetz unter innen das ain jegliche Frau den halbtail ires abgestorbenen mannes den nachkommenden halben gibt; alle Testament sind da frei, also daß die manne iren Weibern und herwieder die weiber iren mannen ihr Gut testiren oder vermachen. Der Erbschaft-Empfaher (Erbschleicher) sind gar vil, die alten leutten darum liebkosen, das si erben verschrieben werden. Sie sagen auch, daß vil Frauen gewesen, die ire manne, so si inen überflüssig worden sind, mit vergifftung abweg richten. Es ist offen, daß vil Burger erschlagen sind von den Edlen, die ire weiber mit worten geschreckt, der liebhaber an hof gewesen sind. Ueber das leben si on alle geschriebene gesetz, sprechend, sie halten und gebrauchen der alt Sitten und gewohnheitten die si auch offt nach irem Sinn darthun oder auslegen. Da ist die gerechtigkeit käuffig; wer mag, sündet on pön, die armen und blossen strafft allain das gericht. Offene schwüre und aid tun si bequemlich halten, das da geschworen jetz ist, wo das mag geläugnet werden, hat khain krafft. Leihen Parschaft und geld aus auff etwas zeit, also, was si des schadens empfahen, so daß ziel aus ist, thun si mit dem Aid, was summa des schadens si behalten und bringen die schuldner dadurch zu großen kosten. Die Pfand, so man thut versetzen, was die bringen, wirt nichts geacht. Den Wucher und den bann fürchten sie nit, wie der dann das thut verkündigen. Die Diebstahl, so bei dem Dieb gefunden, kommen dem Richter. Ueber das thun sie auch die hailig zeit mit khainer Geistlichkeit eren. All hoch zeit verkaufft man flaisch und die Furleut feiren kain tag. In Oesterreich sind sunst vil stette, doch khaine großes namens, viel landherren mächtig und Edel unter denen zum ersten den höchsten namen hat, die grafen von Schaumburg und Maidburg, mit Reichthum aber sind über sie geacht die von Waldsee, Liechtenstain, Buchheim und nit ainen klainen namen haben die Pottendorfer, Stahremberg, Ebersdorfe, Eckardsauer, Hochenberger, Volkenstorfer und ander mer. Aytzinger, wie wol die bey den letzten sind, werden si doch heut an macht und gewallt die andern übertreffen und bey den ersten gehalten. Allda sind viel Gotshäuser grosser und reicher, über das die bistum Salzburg, Passau, Regensburg, Freysingen, die da auch viel großlandes und Schlosser in Oesterreich inhalten und besitzen und zierliche häuser, sind alle der Fürsten von Oesterreich Räte und thun die als ihre

obern vereren. Man wolle kriegen oder frölich hof halten, so thun sie doch die Fürsten von Oesterreich wie künige in irem Fürstenthum halten."

Zweites Kapitel.

Erbstreit in Oesterreich. — Wiens neues Wappen.

Sobald König Mathias den ungarischen Thron bestiegen hatte, schickte er eine Gesandtschaft an Kaiser Friedrich, um die von diesem noch immer in Gewahrsam gehaltene ungarische Krone, und da sie der Kaiser nicht ausliefern wollte, kam es zum ersten Bruche mit dem Ungarkönig, und nur die inneren Zwistigkeiten einer-, die Türkennoth andrerseits verhinderten für dießmal den verheerenden Ausbruch der Zwietracht. Da nun jede Hoffnung verschwunden war, Ungarn und Böhmen dem Hause zu erhalten, so handelte es sich allein um die Besitznahme der österreichischen Stammländer, allein auch hier lief es nicht ohne Kampf und Blut ab. Weil, zufolge der Hausordnung Kaiser Rudolphs, das österreichische Erbe nie getheilt seyn sollte, sprach Kaiser Friedrich als Oberhaupt des Reiches, Lehensherr und ältester Erbfürst, sämmtliche Länder für sich allein an. Herzog Albrecht jedoch, von jeher eifersüchtig auf den Besitz seines Bruders, herrsch- und lustgierigen Gemüthes, machte ihm, im Verein mit dem Vetter Sigmund von Tirol, diese Erbfolge streitig. Deshalb ward zu Wien ein Landtag angeordnet, wobei die vier Stände Oesterreichs zusammentraten, um in Gegenwart der competirenden Fürsten den Erbstreit zu schlichten. Da jedoch die Städte und Stände keinem derselben vor ihrem Vergleich huldigen wollten, so zog Herzog Albrecht erbittert aus Wien, mit der Drohung, er werde mit Gewalt suchen, was er durch das Recht nicht erhalten könne. Indessen wurde die Sache noch gütlich beigelegt und ein neuer Landtag anberaumt. Auf diesem erschien Herzog Albrecht zwar pünktlich, doch kam er dieses Mal nicht allein, sondern brachte zur Unterstützung seiner Ansprüche 3000 Reiter mit sich, die in der Stadt und in den nahegelegenen Ortschaften einquartiert wurden, und durch die er, um den Wienern guten Willen zu zeigen, das Land von dem überhand genommenen Raubgesindel säubern ließ. Kaiser Friedrich kam bald darauf, ebenfalls in Begleitung von 2000 Mann zu Roß und Fuß, in Wien an. Die Wiener aber, argwöhnisch gemacht durch die drohende Stellung der Fürsten, hatten die Burg mit starker Besatzung versehen, die Zugbrücken derselben aufgezogen und erklärten bestimmt, nicht eher einen der drei Fürsten hineinlassen zu wollen, bis sie sich nicht über die Erbfolge verglichen haben würden. Bei so bewandten Umständen blieb den Fürsten nichts anders übrig, als Privatwohnungen zu beziehen. Kaiser Friedrich wohnte bei dem Bürger Peter Straßer, Herzog Albrecht im Praghaus, und Sigmund beim Bürgermeister Lorenz Hayden in der Gegend der Freiung. Der Kaiser fügte sich dieser Anordnung, die beiden Herzoge aber verdroß der Uebermuth

der Bürger, wie sie ihn nannten, und sie legten einen voreiligen Eid ab, nicht eher den Fuß in ihre Wohnungen zu setzen, bis sie in der Burg das Nachtmahl gehalten. Die von ihnen ins Werk gesetzte Ueberrumpelung der Burg mißlang jedoch durch die Wachsamkeit der Bürger, und so mußten sie, um ihren Eid nicht zu brechen, von den Bürgern die Bewilligung erbitten, mit wenig Personen sich in die Burg verfügen und daselbst einen kleinen Imbiß zu sich nehmen zu dürfen, nach welchem sie sich wieder in ihre Wohnungen begaben. Am bestimmten Tage ward der Landtag im Augustinerkloster abgehalten, auf welchem beschlossen wurde, daß der Kaiser Unter-, Herzog Albrecht Oberösterreich, und Sigmund Tirol und einen Theil von Kärnthen behalten, die Stadt Wien ihnen aber gemeinschaftlich gehören, und Jeder seine Wohnung für sich in der Burg haben solle. Nicht lange aber dauerte dieser Zustand der Ruhe. Schon das folgende Jahr, 1459, verbanden sich mehre Edle, unter denen besonders der berüchtigte Eytzinger, mit Herzog Albrecht gegen den Kaiser. Ersterer erschien mit einem starken Heere unvermuthet vor Wien, ließ das Stadtthor einsprengen, und versicherte sich vor Allem seines Freundes Eytzinger, den er, Rückfalls und geheimen Einverständnisses mit dem Kaiser beschuldigend, in Ketten legen und gefangen nach Oberösterreich führen ließ. Friedrich blieb unterdessen unthätig in der Neustadt, da jedoch Eytzinger persönlicher Freund des Böhmenkönigs war, so drang dieser mit einem mächtigen Heere zu dessen Befreiung in Oesterreich ein, verheerte Alles mit Feuer und Schwert bis Krems und Korneuburg, bis durch Vermittlung des Kaisers Eytzinger wieder losgelassen wurde, worauf das böhmische Heer sich zurückzog. Dasselbe Jahr nahm Kaiser Friedrich der Stadt Wien das ihr bisher eigenthümlich gewesene Münzrecht, und gab die städtische so wie die kaiserliche Münze in Pacht. Die Münzmeister sahen natürlich nur auf ihren eigenen Vortheil, wurden ungeheuer reich und verschlechterten allmälig das Geld so sehr, daß man die von ihnen ausgeprägten Münzen aus Spott und Ingrimm nur schlechtweg Schinderlinge hieß, und daß der Gulden in kurzer Zeit von 1 auf 12 Pfund Pfennige stieg. Die schlechte Münze und eine äußerst ungünstige Witterung erzeugten endlich 1460 eine ungeheure Theurung, so daß Kaiser Friedrich sich genöthigt sah, die fremden Münzmeister fortzujagen und der Stadt Wien ihr Münzrecht wieder zurückzugeben. Gleichsam als Vergütung der erlittenen Unbilden bestätigte er der Stadt auch ihre alten Freiheiten und Privilegien, und ertheilte ihr 1461 ein neues Wappen, nämlich statt des bisherigen einfachen Adlers einen doppelten goldenen Adler in schwarzem Felde. So auch gab er der Hofkanzlei die Weisung, daß sie sich hinfort in den Decreten an die Wiener der Formel bediene: »Ehrsame, Weise, besonders Liebe, Getreue.«

Drittes Kapitel.

Kaiser Friedrichs Noth. — Der erzwungene Vergleich.

Trotz mehrer abgeschlossenen Verträge und Vergleiche hielt sich dennoch nicht lange das friedliche Verhältniß zwischen dem ruhigschlauen Kaiser Friedrich und dem raschen, herrschsüchtigen Albrecht. Die Verschwendung des Letzteren überstieg so sehr alles Maß und Ziel, daß ihm die Einkünfte des Landes ob der Enns nicht mehr genügten. Sein Bestreben war deshalb auch auf jenes unter der Enns gerichtet, und er brachte daher mit unermüdeter Thätigkeit einen neuen Bund wider den Kaiser zusammen, dem sich auch Sigmund, ja selbst die Könige von Ungarn und Böhmen, und einige Reichsfürsten anschloßen. Die Wiener selbst, vielleicht noch eingedenk der ihnen zugefügten Unbill in Hinsicht des Münzwesens, waren auf Albrechts Seite und lagen ihm an, daß er sie und ihre Freiheiten in Schutz nehmen solle. Albrecht ließ in aller Eile Völker werben, zog der mißvergnügten Edlen Hilfe an sich, rückte vor Tuln und sandte Boten nach Wien, Abgeordnete verlangend, welche seine Willensmeinung vernehmen sollten. Bereitwillig versicherten ihn die Wiener ihrer Hilfe, und Herzog Albrecht kam Anfangs August 1461 in Wien an, faßte auf der Landstraße Posto, besetzte das Nikolaerkloster und drang gegen das Stubenthor. Die kaiserliche Besatzung mit den noch treuen Bürgern machten jedoch einen Ausfall; auf der Brücke vor dem Stubenthor entspann sich ein heftiges Gefecht, das drei Stunden dauerte, und das Heer des Herzogs wurde in die Flucht geschlagen. Bald darauf trafen jedoch 4000 Ungarn, welche König Mathias dem Herzog zu Hilfe schickte, im Lager desselben ein, und andererseits schickte König Georg von Böhmen Abgeordnete nach Wien, um einen Waffenstillstand zu vermitteln, der vom 6. September 1461 bis 24. Juni 1462 dauern, und demzufolge Herzog Albrecht alle von ihm in Unterösterreich besetzten Oerter behalten sollte. Durch die Noth gezwungen, ging der Kaiser denselben ein; da indessen mittlerweile einige österreichische Standesherren sich von Albrecht zu dem Kaiser gewandt hatten, wurde schon Anfangs 1462 der Waffenstillstand gebrochen und der innere Krieg ging von Neuem an. Albrecht wurden wieder einige Städte abgenommen, und beide Theile wütheten mit unerhörter Grausamkeit. Der Gehorsam gegen den einen Theil wurde mit Feuer und Schwert von dem andern bestraft. Flecken und Dörfer wurden menschenleer; alles Vieh wurde weggetrieben, Kirchen und Häuser geplündert, ja selbst Kinder von drei bis vier Jahren geraubt und Lösegeld dafür gefordert. Den 26. Juli ward ein neuer Landtag zu Wien angesetzt, wozu auch der Kaiser Gesandte schickte. Der dabei anwesende Stadtrath war auf des Kaisers Seite, das Volk aber hielt es mit Albrecht, auf dessen Anstiften ein Haufe in den Sitzungssaal drang, Bürgermeister und Rath anklagte, daß sie nur ihrem Eigennutz fröhnten, nicht aber auf das allgemeine Beste dächten. Ohne irgend eine Gegenrede anzuhören, überwältigten die Aufrührer

den Bürgermeister Christian Prenner mit sieben Rathsherren, warfen sie ins Gefängniß und setzten eigenmächtig den damaligen Münzmeister, Wolfgang Holzer, einen ränkevollen, Albrecht ergebenen Mann, der ehemals Viehhändler gewesen, als Beschützer ihrer Gemeinde und ersten Viertelmeister ein. Die Getreuen des Kaisers baten ihn nun, selbst nach Wien zu kommen und dem Unwesen wo möglich zu steuern. Friedrich zog also von Gratz aus mit seiner Gemahlin und seinem vierjährigen Prinzen Maximilian, unter Bedeckung von 4000 steirischen Reitern, nach Wien. Die Wiener aber, sich ihrer Uebermacht bewußt, schloßen ihre Thore, so daß der Kaiser in St. Marx übernachten mußte. Sie schickten jedoch Abgeordnete an ihn, und, nachdem man sich vollkommen von seinen friedlichen Absichten überzeugt hatte, wurden ihm den dritten Tag die Thore geöffnet. Seine erste Sorge war, die Ruhe wieder herzustellen, und zu diesem Zwecke eine Aussöhnung zwischen dem Rath und der Bürgerschaft zu bewirken. Allein tumultuarisch begehrte letztere vor Allem eine Aenderung des Rathes. Der Kaiser bewilligte endlich eine neue Rathswahl unter dem Vorsitz seiner Commissarien, allein auch diese fiel nicht nach dem Geschmacke des Volkes aus, sie schrien, es sei dabei die alte Ordnung verletzt worden; der neue Bürgermeister, Sebastian Ziegelhauser, dankte freiwillig ab und beredete den Kaiser selbst, eine neue Wahl einzuleiten. Diese fiel nun, wie es denn auch von vorn herein darauf abgesehen war, auf den bisherigen Viertelmeister, Wolfgang Holzer. Friedrich glaubte nun, da er seine Nachgiebigkeit bis zu diesem Grade getrieben hatte, das Volk ganz zufrieden gestellt und zu seinen Gunsten gewonnen zu haben. Er ließ daher seine steirischen Reiter abziehen, und bezog ruhig seine Wohnung in der Burg. Da er, nach damals sehr häufigem Beispiele, seine Söldner jedoch nicht bezahlt hatte, verlegten sich diese auf das Räuberhandwerk, nahmen im Lande umher, was sie nur habhaft werden konnten, verwüsteten Felder und Weingärten, nahmen das Zugvieh und die Herden, ließen den Wein ausrinnen, ja sengten und brannten, und verübten selbst mehre Mordthaten. Dieser Unfug gab den Wienern, die ohnedieß dem Kaiser nie besonders günstig gesinnt waren, willkommenen Anlaß zu neuen Unruhen. Sie vertrieben Friedrichs Freunde aus dem Rath, legten Beschlag auf die kaiserlichen Gefälle, kündigten ihm den Gehorsam auf und sandten endlich einen förmlichen Absagebrief in die Burg, in welcher sich nur 200 Ritter nebst mehren treugebliebenen Bürgern mit dem Kaiser befanden. Die Belagerung derselben wurde nun auf das Ernstlichste betrieben, man führte ringsum Verschanzungen auf und feuerte aus grobem Geschütze vorzüglich auf die Wohnzimmer der Kaiserin und des Prinzen Maximilian, deren freien Abzug die Wiener angeboten, welcher aber von dem Kaiser nicht angenommen worden war. Da man sich bei der unvorgesehenen Belagerung nicht hinlänglich mit Lebensmitteln versehen hatte, so riß bald der bitterste Mangel in der Burg ein, und selbst die kaiserliche Familie mußte sich durch längere Zeit bloß mit gerösteter Gerste zum Mahle begnügen, bis durch die

gewagten Unternehmungen eines kaiserlichen Hofdieners, Namens Kronberger, der aus Mitleid gegen den über so karges Mahl sich beklagenden jungen Prinzen mitten durch die feindlichen Scharen Geflügel einzuschwärzen wußte, die kaiserliche Tafel wieder mit angemessenerem Mahle bestellt werden konnte *). Kaiser Friedrich forderte inzwischen das deutsche Reich, den König von Böhmen und die Steiermärker und Kärnthner zu seinem Beistand auf. Als schon die Noth am dringendsten wurde, erschien König Georg von Böhmen mit einem großen Heere zum Entsatz. Herzog Albrecht, die geheime Triebfeder aller dieser Unruhen, erschien im Lager des Böhmenkönigs, um eine Unterhandlung anzuknüpfen, und endlich kam ein Vertrag zu Stande, den Albrecht selbst von der Kanzel bei St. Stephan dem Volke verkündigte und wodurch Letzterem ganz Unterösterreich auf acht Jahre zugesprochen wurde, wofür er jedoch dem Kaiser jährlich 4000 Goldgulden zahlen und die eroberten Schlösser zurückstellen mußte.

Viertes Kapitel.

Die Umtriebe und das blutige Ende des Bürgermeisters Holzer.

Beim Auszuge des Kaisers aus der Burg betrug sich das Volk ziemlich roh und unartig, wahrscheinlich auf Holzers Anstiftung, der mit dem geschlossenen Frieden keineswegs zufrieden war und meinte, man hätte das Ziel weiter verfolgen sollen, da man ihm schon so nahe gewesen war. Auch ließ er nach dem Abzuge des Kaisers alle Häuser derjenigen plündern, die dem Hofe gefolgt waren. Albrecht ließ sich am Stephanstage 1462 in Wien huldigen, zeigte jedoch gleich Anfangs keinen Willen, den Vertrag von Korneuburg zu halten. Er gab die Schlösser nicht zurück und zahlte das bedungene Jahrgeld nicht. Nun hielt sich auch der Kaiser nicht gebunden und die Kriegesflamme brach von Neuem aus. Friedrich schickte den ritterlichen Andreas Baumkircher mit einem Heere nach Oesterreich, der Korneuburg eroberte und von da durch häufige Ausfälle den benachbarten Orten, die es mit Albrecht hielten, großen Schaden zufügte. Albrecht rüstete sich ebenfalls seinerseits, und da bei seinem Hange zur Verschwendung und schlechten Finanzverwaltung immer Ebbe in seinem Schatze war, griff er zu den drückendsten und empörendsten Maßregeln, um die Rüstungskosten zu decken. Er legte den Bürgern zu Wien, die ihm doch so eifrig und bis zur Unbill gegen Friedrich gedient hatten, unerschwingliche Steuern auf, und als ihm deshalb von dem Rathe Gegenvorstellungen gemacht wurden, ließ er einigen Bürgern, die ihm als kaiserlich gesinnt verdächtig waren, mit Gewalt in die Häuser fallen und sie ihrer Habe berauben. Wieder andere beschuldigte er nach Gutdünken des Meineids gegen ihn, ließ

*) Diese Treue blieb auch nicht unbelohnt. Kronbergers Sohn, ein Student, wurde in der Folge geadelt und erhielt mehre geistliche Präbenden.

sie ins Gefängniß werfen oder wohl gar die Finger abhauen und aus dem Lande jagen, worauf er sich ihrer Barschaft bemächtigte. Stets waren es aber natürlicher Weise nur Reiche, die sich solcher Vergehen schuldig gemacht haben sollten. Mittlerweile hatte sich Kaiser Friedrich ob des ungerechten Verfahrens seines Bruders bei dem eben versammelten Reichstage zu Regensburg beklagt und die Acht über Albrecht und die Wiener ausgesprochen; ja auf sein Ansuchen belegte Friedrichs alter Freund, Papst Pius II. (Aeneas Sylvius), Albrecht und Alle, die an der Belagerung Theil gehabt hatten, mit dem Bannfluch. Nachgerade wurde der unerhörte Druck auch der Mehrzahl der Wiener unerträglich, und selbst der treueste Diener Albrechts, der Bürgermeister Holzer, suchte die Stadt dem Kaiser wieder in die Hände zu spielen, bei dessen versöhnlichem Gemüth, besonders wo es der Drang der Umstände forderte, leicht Verzeihung für das Vorhergegangene hoffend. Er berief daher die Rathsherren heimlich zu sich, klagte über des Herzogs bisherige Bedrückungen, drückte seine Besorgniß über noch schwerere aus, und zeigte ihnen als einziges Rettungsmittel, daß man 400 kaiserliche Reiter, die sich unter dem Hauptmann Augustin Tristam unferne von der Stadt befanden, heimlich in dieselbe einlassen sollte, wobei gewiß vorauszusehen sei, daß bei Friedrichs Namen das bedrückte Volk gemeinschaftliche Sache machen und Wien den Bedrückungen Albrechts entziehen werde. Die Räthe waren mit diesem Vorschlage wohl zufrieden; obschon indeß dieser Plan sehr geheim gehalten wurde und sich kein Verräther fand, so scheiterte er doch an der Unvorsichtigkeit Holzers, indem er im Augenblicke der Ausführung das Volk in Unwissenheit über den eigentlichen Zweck des ganzen Vorganges ließ. Als am Charsamstage Morgens der Reiterhaufe in die Stadt zog, Holzer mit dem bloßen Schwerte vor ihnen her, und sich das Volk bei dem unerwarteten Ereigniß, das sie für neue Gefährdung ihrer Sicherheit hielten, anfangs nur staunend und unthätig zeigte, ließ Albrecht, schnell von diesem Eindringen in Kenntniß gesetzt, auf Anrathen Reimbots von Ebersdorf sogleich bei St. Michael Sturm läuten und in allen Gassen ausrufen, der Fürst und die Stadt seien durch das fremde Kriegsvolk in Gefahr. Zugleich schickte Albrecht seine Räthe zu dem Bürgermeister, mit der Anfrage, was diese Bewegung zu bedeuten habe. Auf Holzers ausweichende Antwort, daß er das Volk nur zur Beschirmung der Stadt hereingebracht habe und nichts gegen den Fürsten selbst unternehmen wolle, ließ ihn der Herzog bedeuten, er solle die Reiter augenblicklich wieder aus der Stadt führen und sich zur Verantwortung in die Burg begeben. Während Holzer an der Spitze der Reiter vom Hof auf den Hohenmarkt zog, ohne daß sich irgend eine Bewegung zu seinen Gunsten geäußert hätte, ließ der Herzog bei dem Stubenthor eine Fahne ausstecken und Alle dahin berufen, denen der Fürst und das gemeine Wohl lieb sei. Alsobald versammelte sich daselbst ein großer Haufe Volks, fiel die Reiter mit gähem Ungestüme an, und lärmte, angefeuert durch gegebenen Impuls, wie bei dem Pöbel gewöhnlich, laut über

Verrätherei und Betrug. Anfänglich leisteten die Reiter gute Gegenwehr, da sie jedoch bald, von der Menge umgeben, in Gefahr standen, übermannt zu werden, und da man bereits aus den Fenstern und von den Dächern mit Steinen auf sie warf, zogen sie sich in geschlossener Reihe über den lichten Steg und alten Fleischmarkt gegen das Stubenthor zurück. Zu ihrem Schrecken fanden sie dasselbe aber geschlossen, mußten sich nach dreistündigem Gefechte ergeben und wurden sämmtlich in den Burggraben und den Kärnthnerthurm in die Gefängnisse geführt. Holzer mit einigen Rathsherren waren im Getümmel zu andern Thoren hinausgesprengt. Der Herzog belobte die Bürger ihres guten Eifers willen und erlaubte ihnen, des Bürgermeisters reich angefülltes Haus zu plündern, was denn auch sogleich vom Boden bis zum Keller geschah. Die Reiter wurden bald darauf wieder freigelassen, ihr Hauptmann aber im Gefängniß zurückbehalten. Im unbegreiflich blinden Vertrauen auf seine Macht über das Volk, kam Holzer zur Nachtzeit wieder an das Stadtthor, Einlaß begehrend, der ihm aber verweigert wurde. Darauf ließ er sich über die Donau setzen und begab sich auf das Schloß Weideneck, das er vom Herzog Albrecht zum Geschenke bekommen hatte. Von Unruhe gepeitscht, verkleidete er sich aber den folgenden Tag in die Tracht eines Hauers (Weinbauer), und ging mit drei Knechten nach Nußdorf, um die Lage der Dinge in Wien zu erfahren. Hier ward er aber von einem Fleischer erkannt, von den Bauern gefangen genommen und dem Herzog nach Wien ausgeliefert. Gefesselt vor Albrecht gebracht, sagte er trotzig, er könne keiner Uebelthat bezüchtigt werden, wovon der Herzog nicht Urheber und Mitwisser gewesen sei. Selbst auf der Folter bekannte er nichts, als was man ohnedieß wußte, und gab keinen seiner Gehilfen an. Doch wurden noch mehre Rathsherren und Bürger, die an der Verschwörung Theil genommen hatten, eingefangen und ihnen der Prozeß gemacht. Den 24. April 1463 wurden der Reiterhauptmann Tristam, der vorige Bürgermeister Sebastian Ziegelhauser, die Rathsherren Reichwolff, Purkhauser, Odenacker und Hollabrunner enthauptet, Holzer aber geviertheilt, und die Viertheile an den Stadtthoren aufgehangen. Die Uebrigen wurden gegen Erlegung eines Strafgeldes von 24,000 Gulden begnadigt.

Fünftes Kapitel.

Gestörter Landfriede. — Tod des Herzogs Albrecht.

Zur selben Zeit, als sich in Wien dieser Aufstand und die blutige Ahndung desselben zutrug, herrschte auch im Lande selbst durch den unseligen Bruderzwist die größte Aufregung. Die Kaiserlichen streiften unablässig um Wien, nahmen Alles weg, was der Stadt zugeführt wurde, und machten viele Wiener, die sich heraus wagten, gefangen, schweres Lösegeld von ihnen erpressend. Die Wiener zogen hierauf gegen Neustadt, wo sich Kaiser Friedrich befand, lockten

die Kaiserlichen in einen Hinterhalt und schlugen sie. Der unglückseligen Fehde war kein Ende vorauszusehen, obschon sich Papst Pius II. und die Kaiserin Eleonora alle Mühe zur Vermittlung gaben. Indessen ging der Landtag zu Tuln, bei welchem der päpstliche Legat alle Beredsamkeit anwandte, um Friede und Eintracht wieder herzustellen, durch Friedrichs Zaudern fruchtlos vorüber, der um so mehr die Hoffnung auf glücklichen Erfolg im Kampfe nicht aufgab, als er durch Auslieferung der ungarischen Krone sich König Mathias zum Freunde gemacht zu haben hoffte. Herzog Albrecht dachte ohnehin nie aufrichtigen Sinnes an eine friedliche Ausgleichung, und sein immerwährender, von bösen Räthen noch mehr angeschürter Groll äußerte sich endlich in einer Art von unbegränzter und zweckloser Wuth, so daß er manchmal, seines Verstandes kaum mehr mächtig, in wilder Unsinnigkeit, die sich an dem nächst besten Gegenstande Luft zu machen suchte, seine treuesten Diener von sich jagte. Er hielt sich, nach echter Tyrannenweise, vor Niemand sicher, weshalb auch Niemand vor ihm sicher war. Der päpstliche Legat kam selbst nach Wien, um in Beiseyn des Rathes und der vornehmsten Bürger Albrecht zu einem Vergleich mit dem Kaiser zu bewegen. Er mußte jedoch gänzlich unverrichteter Sache wieder abreisen, und der Herzog rüstete sich eben auf's Neue wieder zum Krieg, dessen Folgen unübersehbar für das ausgesaugte Land zu werden drohten, als er den 2. December 1463 nach furchtbarem Todeskampfe plötzlich starb. Nach seinem Tode lief sein Leichnam hoch auf und abscheulicher Unrath quoll ihm zur Nase und Mund heraus, woraus man allgemein die Vermuthung einer Vergiftung hegte, und zwar um so mehr, als sein Arzt Hans Kirchheimer und dessen Schwager, der Apotheker, beide Holzers Schwäger waren. Doch sagt eine alte, ~~ihnen~~ ihm ergebene Chronik, den Verdacht der Vergiftung hindanweisend, wahrer und treuherziger Weise: »ich fürcht leider, daß Gott der Allmechtig über den großmuettigen Fürsten ain solchen schnellen Tod verhengt hab, darumb, daß er an den Burgern das unschuldig bluett mehr durch des zeittlichen guettes dann von Verschuldung wegen liß vergiessen, das taglich von dem Erdtreich zu Gott umb rach über ime geschryen hat.» Herzog Albrecht war mit Mechtild, Pfalzgräfin und Witwe des Grafen Ludwig von Würtemberg, vermählt gewesen, starb aber kinderlos, weshalb nun Friedrich Alleinherr in Oesterreich blieb, da sich Sigmund von Tirol mit Geld abfertigen ließ. Von Albrecht erzählt man eine berühmt gewordene, charakteristische Anekdote, die ich den Lesern per parenthesin nicht glaube vorenthalten zu dürfen: Als ihm nämlich einst Kaiser Friedrich mit 2000 Reitern auf dem Wege nach Wien begegnete, Albrecht aber 3000 bei sich hatte, soll sein Oberster zu ihm gesprochen haben: »Gnädiger Herr, wenn es Euch gefällt, will ich Euch heute leicht zu einem Herrn der Stadt Wien, ja von ganz Oesterreich machen, denn was sollte uns hindern, daß wir den Kaiser und alle die Seinigen gefangen nehmen, und dadurch allen Streit wegen der Erbtheilung aufheben.» Worauf der Herzog sophistisch geantwortet haben soll: »Wenn du es ohne mein Wissen gethan

hättest, so hätte ich dir wohl verzeihen können, nun aber steht mir nicht zu, dir einen solchen Frevel anzubefehlen.»

Sechstes Kapitel.

Parteizwist. — Wiens neues Banner.

Mit Herzog Albrechts Tode konnten sich die seit so langer Zeit parteigespaltenen Gemüther nicht mit Eins wieder an Ruhe und Ordnung gewöhnen. Durch die Auflösung der in dem langen Parteikampfe aus allen Enden zusammengerafften Söldner bildeten sich zahlreiche Haufen herrenlosen Raubgesindels, die um Wien und im Lande herumstrichen, Wege und Straßen unsicher machten und vom Faustrechte lebten. Die Mehrzahl der Wiener Bürger fühlte, wie in so allgemeiner Bedrängniß festes Zusammenhalten Noth thue, und es bildete sich zum ersten Male in Wien eine bewaffnete Bürgercorporation unter vier Hauptleuten nach den Vierteln der Stadt, die für deren Sicherheit wachen und auf den ersten Ruf bereit seyn mußte. Die Söldner ihrerseits bildeten nun ebenfalls einen Verein unter eigenen Hauptleuten und nannten sich die »Brüder», die kaiserlich Gesinnten aber wurden von ihnen anfangs schimpfweise »die Heuchler» genannt. Im Verlaufe der Zeit wurden jedoch diese Benennungen stabile Losungsworte und die Bürger nannten ihre Partei selbst ohne Aerger und Anstoß Heuchler. Die Unsicherheit im Lande nahm indessen dergestalt zu, daß die Boten des Kaisers, der sich noch immer ziemlich unthätig in Neustadt aufhielt, und der Wiener zwischen Wien und Neustadt nicht ohne starke Bedeckung und großen Zeitverlust hin und wieder kamen, da an jedem Wasser und Hohlwege, bei jedem Graben und Gebüsch Freibeuter lauerten. Friedrichs Aufforderung zum Einlaß und Huldigung in Wien fand Anfangs vielen Widerspruch von dem noch heftig tobenden Parteigeiste der Wiener, die wohl auch nach unbedingter Unterwerfung des Kaisers Rache für die ihm so oft zugefügten Kränkungen fürchten mochten. Doch endlich drang der weise Zuspruch des Rathes durch, wozu auch die dringende Noth und unsichere Lage der Stadt beitrug, so wie die milden und versöhnlichen Gesinnungen des Kaisers, die den Wienern durch Briefe bekannt wurden. Es wurde demnach unverzüglich eine Gesandtschaft von 70 Bürgern, den Bürgermeister Friedrich Ebner an der Spitze, zur Unterwerfung und Abbitte nach Neustadt gesandt. Die Neustädter Bürger empfingen dieselbe zwar mit den schmählichsten Vorwürfen und Schimpfreden, der Kaiser verbot jedoch jede Kränkung der Abgesandten bei schwerer Strafe. Als die Deputirten beim Kaiser zur Audienz kamen, fielen sie auf die Knie, flehten um Verzeihung des Vorgefallenen und um Gewährung einiger Bitten, die sie schriftlich übergaben, besonders aber um Lossprechung von der Reichsacht und von dem Kirchenbann. Der Kaiser nahm sie gütig auf, und ertheilte ihnen den Bescheid, er wolle die Güte der Rache vorziehen.

Wenn sie ihm und seinen Erben sich mit dem Eide der Treue verpflichten würden, solle ihnen Alles verziehen, und, wenn sie ihre Pflichten erfüllten, Alles vergessen seyn. Nach Angelobung der Treue kehrten die Abgeordneten den 3. Februar 1464 nach Wien zurück, fünf kaiserliche Räthe und zwei päpstliche Legaten begleiteten sie. Den 6. Februar erscholl Morgens die große Glocke vom Stephansthurme, die kaiserlichen Räthe empfingen im Propsthofe die Huldigung und den Eid der Treue, und versprachen an Kaisers Statt die Bestätigung der Freiheiten. Die Reichsacht wurde aufgehoben und die päpstlichen Legaten verkündigten feierlich die Lösung des Bannes. Von allen Thürmen ertönten die Glocken, auf den Plätzen brannten Freudenfeuer und die Heiligthümer wurden in feierlicher Prozession herumgetragen. Obschon nunmehr das wichtigste Hinderniß der Ruhe und des Friedens beseitigt war, so brauchte es doch noch längere Zeit, bis sich die schwankenden Wogen der Zwietracht beschwichtigen ließen. Selbst im Innern der Stadt gab es noch Spaltungen. Jene Bürger, die mit dem Kaiser die Belagerung der Burg ausgehalten, und, so lange Albrecht lebte, landflüchtig seyn mußten; jene, die dem Kaiser ergeben geschienen und deshalb beraubt und vertrieben worden waren, verlangten die Wiedereinsetzung in ihre alten Rechte; die mit ihren Gütern Betheilten verweigerten die Herausgabe; die Gährung wuchs und der Unfriede drohte von Neuem überhand zu nehmen. Doch traf der Rath hier mit Energie die geeignetsten Maßregeln, ließ die Anführer des Tumultes gefänglich einziehen, setzte die Vertriebenen in ihre Güter wieder ein, und schickte eine neue Deputation an den Kaiser, ihn der standhaften Treue zu versichern, worauf Friedrich den Wienern ein neues Banner mit dem zweiköpfigen Adler verlieh. Mittlerweile hatten sich von Oberlaa am Wienerberge feindliche Anfälle gegen Wien ergeben. Der Besitzer des Schlosses, Thanhauser, ein um des Kaisers willen vertriebener Bürger, fiel ohne Absage in die Weingärten, raubte die Kaufmannsgüter auf den Straßen und zerstörte der Wiener Felder und Aecker. Die Wiener zogen nun scharenweise vor Oberlaa, belagerten und beschoßen das Schloß und legten es an mehren Stellen in Schutt. Thanhauser entwich, die Belagerten aber mußten sich, da das erbitterte Volk bereits stürmend in den Zwinger drang, auf Gnade und Ungnade ergeben. Sie wurden gefangen nach Wien geführt, 17 als Räuber am hohen Markte enthauptet, die übrigen aber in das Gefängniß geworfen, aus welchem sie erst später, auf kaiserlichen Befehl, wieder erledigt wurden. Nun erst schienen sich für Wien ruhigere Tage zeigen zu wollen, die jedoch bald wieder durch Stürme von Außen her unterbrochen wurden.

Siebentes Kapitel.

Ungarisch-böhmischer Krieg. — Das Raubgesindel in Oesterreich. — Andreas Baumkircher.

Noch im Jahre 1464, welches so vielen Unruhen und Drangsalen ein Ziel setzte, hatte ein schaudervolles Elementarereigniß Statt. Durch häufigen Platzregen schwoll die Donau so hoch an, daß die Lobau und andere Inseln und Auen ganz unter Wasser standen und kaum die höchsten Bäume aus der Flut hervorragten. Die niederen Gegenden um Wien, so z. B. der obere und untere Werd (Roßau und Leopoldstadt), waren ganz überschwemmt. 1468 brannte die ganze Weihburggasse ab, nur das Kloster der büßenden Schwestern blieb unversehrt. Dasselbe Jahr reiste Kaiser Friedrich nach Rom ab, wohin er sich in den Drangsalen seiner Belagerung in der Burg verlobt hatte. Die Kaiserin Eleonora aber war schon ein Jahr vorher gestorben. 1473 kam eine ungeheure Menge Heuschrecken aus den südöstlichen Gegenden nach Oesterreich und zerstörte bis Linz hinauf alle Saaten. 1474 erhob sich den 29. Juni plötzlich ein so heftiger Sturm, daß die Kirche zu St. Ulrich zusammenstürzte, und den Pfarrer und Kaplan am Altare und dreißig Personen unter ihren Trümmern begrub. Während dieser Zeit ging der Bau des zweiten großen Thurmes bei St. Stephan, jedoch sehr langsam, vorwärts, indem er größtentheils nur von den wenigen frommen Vermächtnissen und wöchentlichen vier Pfund Pfennigen, die der Landesfürst dazu gab, bestritten werden mußte, auch der Arbeitslohn so bedeutend stieg, daß man kaum zehn bis zwölf Personen dabei beschäftigen konnte. Mittlerweile hatten sich von Außen her neuerdings trübe Wolken über den politischen Horizont Oesterreichs zusammengezogen.

Kaiser Friedrich konnte nie seine Ansprüche auf Ungarn und Böhmen vergessen, und spielte deshalb zu verschiedenen Zeiten mit den Beherrschern dieser Reiche ein ziemlich zweideutiges Spiel. Zwar hatte er schon 1463 mit König Mathias einen Vergleich geschlossen, weil er außer Stande war, seine Ansprüche auf die ungarische Krone mit Gewalt durchzusetzen und seine Partei unter den ungarischen Großen nur klein war. Friedrich hatte sich in diesem des Königreiches begeben, doch mit Beibehaltung des königlichen Titels und des Rechtes der Nachfolge für sich und seine Erben, wenn das Geschlecht des Mathias erlöschen sollte. Doch begannen bald neue Zwiste und Fehden zwischen diesen beiden benachbarten Regenten, die sich an politischen Ansichten und individuellen Richtungen so ungleich waren. Papst Pius II. widerrief das von seinem Vorgänger, Eugen IV., den Böhmen eingeräumte Recht des Kelchgenusses, sprach den Bannfluch über König Georg und lud ihn nach Rom vor. Papst Paul II. ging noch viel weiter, er entsetzte Georg feierlich der Königswürde und regte dessen eigene Unterthanen gegen ihn auf. Ja, dieser Papst schickte das gegen die Türken aufgebotene Kreuzheer nach Böhmen, wo es aber, schon im Beginne seiner mit unmenschlichen Verwüstungen begleiteten Unternehmungen, eine schimpfliche Niederlage erhielt und sich eiligst zurückziehen

mußte. Alle deutschen Fürsten eiferten gegen dieses Verfahren wider den König, nur Friedrich verblendete die Hoffnung, auf diese Weise auf den böhmischen Thron zu gelangen, so sehr, daß er alle Schritte des Papstes billigte. König Georg, der den Kaiser aus seiner Gefangenschaft zu Wien befreit hatte, ward darüber so erbittert, daß er seinen Sohn Victorin 1468 mit einem böhmischen Heere nach Oesterreich sandte und bis Krems und Korneuburg vordringen ließ. Friedrich wandte sich nun in der Noth schnell an Mathias, versprach diesem die unbestrittene Nachfolge in Böhmen und rief ihn zum Schutze auf. Mathias, der sein Augenmerk schon lange auf Böhmens Krone gerichtet hatte, vergaß der nahen Verwandtschaft und des freundschaftlichen Benehmens des Königs von Böhmen, erschien mit einem Heere in Oesterreich, drängte seinen Schwager Victorin zurück, verfolgte ihn nach Mähren, ließ sich zu Brünn zum König von Böhmen krönen und empfing daselbst auch die Huldigung der katholischen Schlesier, welche Georg von jeher abhold gewesen. Den 22. März 1471 aber starb König Georg, und die Böhmen wählten mit Uebergehung seiner beiden Söhne, Victorin und Heinrich (welche nur die Herzogthümer Münsterberg und Glatz erbten), schnell Uladislaus von Polen zum König, wie man vermuthete, auf eifrigen Betrieb Kaiser Friedrichs. Mathias, in seinen Erwartungen auf das Bitterste getäuscht, tobte und sandte unverzüglich einen Absagebrief an den Kaiser, welchem er selbst mit einem auserlesenen Heere auf dem Fuße folgte. Doch ehe ich zur Beschreibung dieses folgenreichen Kampfes schreite, ist es nothwendig, einiger wichtigen Ereignisse zu gedenken, welche um diese Zeit in Oesterreich vorfielen, und wovon das letzte wohl der größte Flecken in Friedrichs sonst nicht unrühmlicher Regierung war.

Noch immer war das Raubgesindel der »Brüder« nicht unterdrückt. Ihre Banden durchzogen als Ueberbleibsel und traurige Nachwehen der langjährigen inneren Kriege das Land. Der kaiserliche Oberst, Georg von Pottendorf, schlug sie zu mehren Malen und drängte endlich ihren Anführer, Namens Smikosky, einen Mann von riesiger Gestalt, in sein letztes Schlupfwinkel, das Schloß Perchtoldsdorf, zurück. Dieses landesfürstliche Schloß war von Albrecht VI. in den Kriegsunruhen, um die Erhaltung seines Heeres zu decken, an den Grafen von Pösing verpfändet worden, der es auf des Kaisers Aufforderung nicht zurückgeben wollte, sondern dessen Vertheidigung an 800 Söldner unter dem genannten Führer überließ. Pottendorf machte sogleich Anstalten zur Belagerung, die eben alles Ernstes beginnen sollte, als Smikosky höhnend auf den Zinnen der Burg erschien und von einer Stückkugel zerrissen wurde. Nun ward die Burg erstürmt, zerstört, und ist seit dieser Zeit nur mehr eine großartige Ruine. Die Besatzung wurde in wildem Grimme niedergemetzelt. Die noch übrigen Banden wurden bis nach Ungarn verfolgt, woselbst auch König Mathias die Hand zu ihrer Vertilgung bot. Doch gelang es erst 1493, die letzten Ueberreste dieser schwarzen Rotten zu vernichten. Die Wiener, unter ihrem Hauptmanne Eytzinger, zeigten sich am thätigsten bei diesem Kampfe.

So schwer die Schuld war, so blutig war auch die Rache. Die meisten wurden sogleich niedergemetzelt, über zweitausend aber wurden gefangen und sammt ihren Weibern theils gehängt, theils ersäuft, theils durch Hunger getödtet. Die Wiener allein knüpften über 300 auf, und ihr Hauptmann warf alle, die ihm in die Hände fielen, in die Flammen der Kalk- und Ziegelöfen.

Obschon nicht eigentlich zur Geschichte Wiens, doch zu jener und zu Kaiser Friedrichs Charakteristik gehörend, ist der Untergang seines zweimaligen Retters, des ritterlichen Andreas Baumkircher. Wie mehre Edle jener Zeit, war auch er bei den damaligen Wirren in König Mathias Dienste getreten. Er hatte an den Kaiser große und gegründete Forderungen, konnte jedoch nie etwas erhalten und ward von seinen Gläubigern um der Schulden willen hart gedrängt, die er für des Kaisers Dienst gemacht. Darüber ward er endlich erboßt und suchte mit mehren, in gleicher Weise gefährdeten Waffenbrüdern sein Recht mit den Waffen durchzusetzen. Durch einige Zeit fochten sie mit abwechselndem Glücke, endlich trug aber Baumkircher dem Kaiser seine Unterwerfung an, verlangte freies Geleit nach Gratz zur Verantwortung und zu nochmaligem gründlichen Erweis seiner Ansprüche. Es wurde ihm willig, doch mit dem Bedinge, daß es nur von der Frühglocke bis zur Spätglocke währen sollte, zugesagt. In Gratz angelangt, ward er lange mit Durchsehung seiner Documente hingehalten, ein glänzendes und rauschendes Gastmahl, wozu er geladen wurde, zog sich absichtlich in die Länge, und schon verlängerten sich die Schatten, als man auf's Neue zur Untersuchung der Briefe schritt. Baumkircher verlangte Verlängerung des freien Geleites, da ein so verwickeltes Geschäft sich unmöglich in so wenigen Stunden beendigen lasse. Er ward neuerdings mit Ausflüchten hingehalten, da ahnte er sein düsteres Los, bestieg schnell sein Pferd und sprengte davon. Bei dem äußeren Murthore angelangt, schlug es plötzlich vor ihm zu, sich schnell umwendend, schloß sich auch das innere und zugleich schlug die Spätglocke an, und ein Priester mit dem Scharfrichter trat zu ihm. Vergebens erinnerte Baumkircher an seine wichtigen Dienste, die er dem Kaiser geleistet, vergebens bot er reiches Lösegeld, ja alle seine Schlösser, — sein Haupt fiel noch in derselben Stunde (23. April 1471).

Achtes Kapitel.

Die Ungarn in Oesterreich. — Bisthum in Wien. — Friede von Korneuburg und erneuter Kampf.

Ich kehre nach nöthiger Anführung dieser Zwischenbegebenheit wieder zur Geschichte des Einfalles der Ungarn in Oesterreich zurück. Unvorbereitet und ungerüstet, wie das Land war, überfielen es Mathias Scharen mit Windesschnelle. Der Ungarkönig, inmitten seiner berühmten schwarzen Banden — einer Kriegerschar, der keine andere in Europa an Tapferkeit gleich kam — zeigte selbst

allenthalben die glänzendsten Beweise persönlichen Muthes, und in wenigen Tagen waren von der Leitha an bis auf den Wienerberg, die Neustadt allein ausgenommen, alle Plätze in den Händen der Ungarn. Mathias legte nun Besatzungen in alle festen Schlösser und umzingelte Wien von allen Seiten. Er schwur auch, falls die Stadt sich nicht bald ergeben würde und die Bürger sich hartnäckig vertheidigten, sie mit Sturm zu nehmen und keinen Stein auf dem andern zu lassen, gelobt aber dabei, wenn es zu diesem Aeußersten kommen sollte, dem heiligen Stephan und Leopold noch schönere und größere Tempel wieder zu erbauen. Darauf begab er sich mit 5000 Reitern aus dem Lager, überfiel zur Nachtzeit Klosterneuburg und nahm es. Von da ließ er die Donau sperren, so daß den Wienern vom Kaiser, der sich in Linz befand, weder Succurs noch Proviant zukommen konnte. Nachdem er zu Klosterneuburg eine starke Besatzung hinterlassen, bemächtigte er sich auch der Wiener Donaubrücken, richtete beiderseits Kastelle auf und schnitt dadurch den Wienern auch von dießseits und von der Donau her alle Zufuhr ab. Die geängsteten Wiener schickten Boten über Boten an den Kaiser nach Linz und flehten um Hilfe, welcher sie jedoch immer nur vertröstete, daß er erst aus Deutschland Hilfsvölker erwarten müsse, ehe er zu ihrer Rettung herbei eilen könnte. Sein ritterlicher Sohn Maximilian befand sich damals eben, seiner Heirath mit der burgundischen Maria wegen, in den Niederlanden.

Die Ungarn machten indeß immer weitere Fortschritte. Im October 1477 fiel auch Tuln und bald darauf Korneuburg in ihre Hände. Daselbst schlug der König ein festes Lager auf und schickte ein starkes Corps bis vor Krems und Stein, welches die ganze Gegend mit Feuer und Schwert verheerte. Ob solcher großen Noth zeigte sich endlich der Kaiser zu Friedensunterhandlungen geneigt und schickte zu diesem Zwecke Gesandte in's ungarische Lager. Stephan Bathory und Paul Kinisy aber, die obersten Führer der Truppen, gaben ihnen zur Antwort, sie seien des Krieges wegen da und nicht um Frieden zu unterhandeln, der sei beim König in Korneuburg zu suchen. Durch Vermittlung des päpstlichen Legaten kam jedoch endlich ein Friedensvertrag zu Stande, worin Oesterreichs Räumung mit schwerem Gelde, 100,000 Goldgulden, und der Bedingung erkauft wurde, daß, würden die Zahlungstermine nicht gehalten, sich Mathias auf jede Weise von Wien und von den Ständen bezahlt machen könne. Mathias erhielt zugleich die Lehen als König und Kurfürst von Böhmen.

1480 wurde die, schon 1468 vom Papst Paul II. bewilligte Errichtung des Bisthums von Wien zur Ausführung gebracht, nachdem ein Jahr zuvor der vom Papst Sixtus bereits ernannte erste Bischof in Wien, Leo von Spauer, verstorben war. Die Verkündigung der päpstlichen Bullen geschah den 17. September 1480 mit großer Feierlichkeit. Alexander, Bischof von Forli, der päpstliche Nuntius, nahm, von 16 Diaconen und der gesammten Clerisei umgeben, seinen Sitz vor dem Hochaltare zu St. Stephan, und ließ, in Gegenwart der kaiserlichen Räthe, von seinem Secretäre die Bullen zum Lobe Gottes

und zu Ehren des Kaisers öffentlich ablesen. Dann wurde Thomas Prekokar von Cilly als Dompropst eingesetzt und der Nuntius hielt, unter Vortragung der päpstlichen Bullen und in Begleitung des Erzbischofes von Gran, einstweiligen Verwalters des neuen Bisthumes Wien, des hohen Adels, der Universität und der Ordensgeistlichen, einen prachtvollen Umgang durch die Stadt. Nach der Zurückkunft in die Kirche wurden beide Bullen durch die Notarien unter dem neuen unausgebauten Thurme angeheftet und ein Hochamt, das der Nuntius zu Ehren des heiligen Geistes absang, beschloß das Fest. An demselben Tage verließ das passauische Consistorium Wien, und an seiner Stelle ward ein neues geistliches Gericht errichtet. Auch wurde die Zahl der Pfarren, die künftig zu dieser Diöcese gehören sollten, festgesetzt. Das Bisthum aber wurde bis 1482 von Johann, Erzbischof zu Gran, provisorisch verwaltet, wo dann Bernhard von Rohr das Erzbisthum von Salzburg freiwillig an denselben abtrat und dafür das Wiener Bisthum übernahm, in welchem er auch von Papst Innocenz VI. bestätigt wurde.

Es ließ sich von mehr als einem Artikel des von Friedrich nur im Drange der höchsten Noth eingegangenen Friedens voraussehen, daß seine Haltung nicht lange dauern würde. Die Geldnoth, in welcher sich der Kaiser befand, und welche die ungestümen Forderungen seiner habsüchtigen Söldner noch vermehrten, der Trotz der Anhänger des Ungarkönigs, denen er die eingezogenen Güter wieder zurückgeben mußte, die allgemeine große Erschöpfung des Landes, machten es Mathias leicht, bei dem geringsten Anlaß die Fackel des Krieges über Oesterreich zu schwingen, und dieser fand sich denn auch gar bald, besonders da er auf's Eifrigste gesucht ward.

Den bereits genannten Erzbischof von Salzburg, Friedrich Bernhard von Rohr, hatte der Kaiser, zu Gunsten Johann Peckenschlagers, des gewesenen Erzbischofs von Gran, der sich, gefährlicher Anschläge gegen Mathias verdächtig, mit allen seinen Schätzen nach Wien geflüchtet, zur Abdankung überredet. Bald darauf reuete jedoch Bernhard dieser Entschluß, und der Kaiser ergrimmte darüber in solchem Grade, daß er Bernhard mit Waffengewalt zur Abdankung zwingen wollte und feindlich in Salzburg einfiel. Da rief der Erzbischof den König von Ungarn um Hilfe an, welcher eben mit einem Heere an der Save stand, die Türken zu beobachten, die unlängst einen räuberischen Streifzug bis in die Steiermark gewagt hatten. Mathias war diese Gelegenheit höchst willkommen, er drang mit seinem Heere in Untersteiermark und Kärnthen ein und verlangte die Wiedereinsetzung Bernhards. Friedrich wollte jedoch durchaus in diesem Punkte nicht nachgeben und nun erfolgte alsogleich die Kriegserklärung. Nur der Umstand, daß Mathias seinem Schwiegervater, König Ferdinand von Sicilien, bei der Nachricht von einer zu fürchtenden Landung der Türken in Italien einen bedeutenden Heerhaufen zu Hilfe schickte, brachte noch eine kurze Waffenruhe zu Stande; als jedoch diese Gefahr mit Ende Juni 1481 verschwunden war, wendete sich Mathias mit ganzer Macht gegen Oesterreich.

Neuntes Kapitel.

Wien in den Händen Mathias Corvinus, dessen Tod.

Der Kaiser verließ mit mehren Edlen Wien schon den 27. April, und floh, wie die Gefahr näher rückte, nach Linz, Gratz und endlich nach Innsbruck, um nie wieder nach Wien zurückzukehren. In wenig Wochen schwärmten die ungarischen Reiterhaufen in Oesterreich nach allen Richtungen im Lande umher, der Stadt Wien wurde zu Wasser und zu Lande die Zufuhr abgeschnitten. Bruck an der Leitha, Korneuburg, Klosterneuburg, Perchtoldsdorf, Baden und das Kahlenberger Schloß fielen bald in die Hände der Ungarn, die Sperre der Stadt ward immer enger, der Mangel immer größer. Das Brot kostete statt 3 Pfennige 20, das Pfund Rindfleisch statt 2, 10, ein Huhn 40, ein Ei 3 Pfennige. Kalb- und Lammfleisch war gar nicht mehr zu haben. Wer nur fliehen konnte, entfloh. Die Straßen nach Böhmen und Mähren waren ganz mit Flüchtigen bedeckt, die auch wohl zum Theile in die Hände der Ungarn fielen, deren Scharen Wien immer dichter umschloßen. Hoffnung reichen Gewinnes hatte viele Landleute vermocht, zu Wasser und zu Lande Versuche zu machen, Lebensmittel in die Stadt zu bringen; die meisten derselben endeten sich indessen mit einem Blutbade durch die aufmerksamen Belagerer. Nachdem sich die Ungarn der ganzen Umgebung von Wien versichert und Wien durch lange Zeit bloß geängstigt und abgesperrt hatten, warfen sie den 4. December 1484 bei der mittleren Donaubrücke im untern Werd, und bald darauf auch beim neuen Donaucanale Schanzen auf, den 6. Jänner 1485 aber begann die engere Einschließung. Der König selbst hatte sein Lager von dem Schottenthore bis gegen den Döblingerbach ausgedehnt. Sein Oberfeldherr, Stephan Zapolya, wohnte im Schlosse zu St. Veit, und das Heer breitete sich bis zur Spinnerin am Kreuz aus. Im März langte ein neues Heer an, erstürmte den Tabor, und breitete sich längs der Donau aus. Die Brücken waren abgerissen, der Strom auf das Sorgfältigste bewacht, folglich die Noth bei mehr als dreijähriger Sperre außerordentlich groß in der Stadt. In den Fleischbänken sah man fast nur mehr Pferdefleisch; die ärmeren Klassen schlachteten Hunde, Katzen und Mäuse, ja sättigten sich an noch ekelhafterer Kost; Alles schrie nach Unterhandlung und Uebergabe.

In der Stadt selbst waren indessen die Feinde des Kaisers geschäftig, ja Mathias selbst soll sich, nach dem einstimmigen Ausspruche gleichzeitiger Chronisten, kühn gemacht durch seinen zahlreichen Anhang, unter dem Schutz eines kurzen Waffenstillstandes, als Wagner verkleidet in die Stadt gewagt und in der Schenke zu den drei Raben im Rothgäßchen mit den Häuptern seiner Partei sich besprochen haben *).

*) Das im zweiten Stocke des Eckhauses der Tuchlauben in die Landskrongasse, beim sogenannten Winterbierhaus, befindliche Standbild soll den König, der Sage nach, in der Verkleidung, wie er sich in die Stadt geschlichen, vorstellen.

Bald währte auch dem König die Zeit der Belagerung zu lange, er schritt jetzt zu offener Gewalt, erstürmte den Wall an der Landstraße, zerstörte den Verhau, nahm das feste Kloster der Nikolaerinnen und drang bis zur steinenen Brücke am Stubenthor. Den 13. April Nachts wurden die eroberten Vorstädte und unzählige Landhäuser den Flammen Preis gegeben; zugleich erstürmten die Ungarn den Werd und machten gegen die Stadtmauer selbst wüthende, obwohl vergebliche Angriffe.

Die feindlichen Kugeln flogen bereits zahlreich in die Stadt, die beinahe täglichen Ausfälle wurden immer wüthender empfangen und zurückgeworfen; Mangel und besonders innere Zwietracht (nach Mathias Ausspruch seine treuesten Bundesgenossen) hatten in furchtbarem Grade überhand genommen, und immer lauter ward der Ruf des auf's Aeußerste gebrachten Volkes nach Unterhandlung und Uebergabe. Endlich den 14. Mai wurde, trotz des Widerstrebens der kaiserlichen Hauptleute, eine aus den Abgeordneten der hohen Schulen bestehende Deputation, welche den Propst von St. Dorothea und den Prior der weißen Brüder am Hof an der Spitze hatte, hinaus zum König gesandt, um wegen der Uebergabe der Stadt zu unterhandeln. Sie wurden auf das Freundlichste empfangen und es kam ein Vertrag zu Stande: würde bis Ende des Monates Mai kein Entsatz kommen, so sollten dem König den 1. Juni die Thore der Stadt offen stehen. Die kaiserliche Besatzung sollte mit Hab' und Gut, Roß und Harnisch freien Abzug haben, und die Stadt bei ihren alten Rechten, Freiheiten und Gewohnheiten belassen bleiben.

Da an Entsatz indessen durchaus nicht zu denken war, so lieferte der anbrechende Morgen des ersten Juni 1485 die Stadt Wien unbestritten in die Gewalt der Feinde. Zuerst zogen 8000 Mann der besten Truppen, meist Reiterei, langsam und vorsichtig durch das Stubenthor in die Stadt, und besetzten alle Posten, Wälle und Thore. Ungefähr zwei Stunden darauf hielt König Mathias unter dem tausendstimmigen Siegesjauchzen der Ungarn seinen feierlichen Einzug in Wien. Bürgermeister und Rath mit den Schlüsseln der Stadt, die gesammte Geistlichkeit mit den Heiligthümern von St. Stephan, die Hochschule nach ihren Nationen und Facultäten, empfingen ihn an der steinenen Brücke vor dem Stubenthore. Der König war zu Pferde, in die halborientalische Tracht seiner Nation gekleidet, von Gold und Edelsteinen schimmernd, strahlend von freudigem Stolze, und von den Großen Ungarns, Mährens und Schlesiens umgeben. Das Volk, durch lange Entbehrungen abgestumpft und ungeduldig geworden, staunte über den prachtvollen Zug und fiel freudejauchzend über die zahlreichen Wagen mit Lebensmittel her, die auf des Königs Geheiß den Kriegerscharen nachfolgten und dem Volke Preis gegeben wurden. Am nächstfolgenden Sonntag, den 5. Juni, hielt auch die Königin, Mathias zweite Gemahlin, Beatrix von Sicilien (die erste, Kunigunde von Böhmen, war schon 1461 gestorben), ihren feierlichen Einzug in Wien. Noch denselben Monat leisteten der Rath von Wien und die Stände des Landes

ihre Huldigung. Neustadt und Krems waren die einzigen Plätze von Bedeutung in Unteröesterreich, welche damals noch nicht in König Mathias Gewalt waren. Im Herbste desselben Jahres versuchte es zwar ein kaiserlicher Heerhaufen, sich der Hauptstadt zu nähern, wurde jedoch bei Melk total geschlagen, und so blieb Mathias ungestört in deren Besitze. Er bestätigte die alten Freiheiten und Handfesten Wiens, und nannte sich nun König zu Ungarn und Böhmen, Herzog zu Oesterreich und Schlesien, Markgraf zu Mähren und in der Lausitz. Doch wohnte er nicht in der kaiserlichen Burg, sondern erbaute sich einen eigenen Palast in der Kärnthnerstraße, dem Eingange der Weihburggasse gegenüber, den er seine Burg nannte. Späterhin nannte man dieses Haus das Hasenhaus (vermuthlich von den Wald- und Jagdscenen, womit es irgend ein nachfolgender Eigenthümer bemalen ließ); gegenwärtig hat es das Schild zu den drei Löwen, es war jedoch ursprünglich viel größer, wurde aber durch neue Bauten vielfach verengt und verschmälert.

Den 15. November 1485 wurde bei St. Stephan zum ersten Male das Fest des heiligen Leopold gefeiert, dessen Heiligsprechung König Mathias auf das Eifrigste betrieben hatte. Im August 1487 wurde auch die Neustadt nach hartnäckigem Widerstande durch Hunger bezwungen, wodurch denn Mathias ganz Oesterreich unter der Enns in seine Gewalt bekam, nur allein Krems ausgenommen, das einer jahrelangen Belagerung mit Erfolg trotzte.

Unter den Schicksalen Wiens, während Mathias im Besitze dieser Stadt war, sind vor Allem zwei große Feuersbrünste bemerkenswerth, wovon die eine den 7. Juli 1488 im Hause eines Alchymisten (deren Kunst der König sehr begünstigte) entstand und über 100 Häuser sammt dem Schottenthore in Asche legte; die zweite hatte am Ostersonntage 1489 Statt: das Feuer kam bei einem Bäcker am hohen Markte aus und verzehrte über 200 Häuser. Uebrigens hatte die Stadt dem Ungarkönig manche Verschönerung zu verdanken, unter ihm kam auch der bis dahin noch unvollendete Bau des obern Kirchentheiles bei St. Stephan vollends zu Stande. Die letzte Zeit seines thaten- und glorreichen Lebens brachte Mathias meistens in Wien zu, konnte sich aber um so weniger der Liebe dessen Bürger erfreuen, als er sie, besonders in letzterer Zeit, mit fast unerschwinglichen Steuern belegte.

Zu Anfang des Jahres 1489 begann der König zu kränkeln, besonders litt er an podagrischen Anfällen. Obwohl er dessen ungeachtet, so viel es in seinen Kräften stand, sich am Hof zu Wien mit Turnieren und Ritterspielen ergetzte, so erinnerte ihn doch steigende Schwäche an seine herannahende Auflösung. Gerne hätte er noch seinem natürlichen Sohn, dem Herzog Johann Corvin (seine beiden Ehen waren kinderlos geblieben), die Nachfolge gesichert, doch fehlte ihm, bei dem gänzlichen Mangel alles Rechtes, nunmehr auch sowohl Kraft als Zeit, diesen seinen Lieblingsplan mit Nachdruck durchzusetzen. Von Tag zu Tag stieg seine Schwäche. In der Charwoche 1490 ließ er sich noch, mit königlichem Schmucke angethan, in einer Sänfte in die prachtvolle

Kapelle tragen, die er in seiner Burg erbaut hatte, und wohnte, so übel er sich bereits fühlte, durch sechs Stunden der ganzen kirchlichen Andacht bei. Darauf ertheilte er dem Botschafter der Republik Venedig die Abschiedsaudienz. In sein Gemach zurückgekehrt, begehrte der König, vom langen Fasten ergriffen, das er gewissenhaft hielt, italienische Feigen, seine Lieblingsspeise. Der Kämmerer konnte in der Eile keine andern, als alte und fast schon faule auftreiben, worüber Mathias in den heftigsten Zorn gerieth, welchen die eintretende Königin vergebens zu beschwichtigen suchte. Auf einmal klagte der König, ihm vergehe das Gesicht und ein heftiger Schwindel befalle ihn; kaum hatte man ihn in sein Schlafgemach und auf das Bett gebracht, so rührte ihn der Schlag.

Die Nachricht verbreitete sich mit Blitzesschnelligkeit durch Burg und Stadt, und schnell versammelten sich alle Großen des Reiches um das Sterbelager des Königs, der in namenlosen Qualen da lag, unfähig ein Wort hervorzubringen, als nur die wildesten Schmerzenslaute, die er in furchtbarem Todeskampfe ausstieß. Dieser unerwartete und schreckliche Anblick hatte auch alle Umstehenden so überrascht und ihre Thätigkeit gelähmt, daß Niemand dem Sterbenden nur die geringste Hilfe leistete. Die Königin behielt noch die meiste Geistesgegenwart, sie warf sich, selbst in Todesangst, über ihn, brach mit Gewalt die mit Riesenkraft geballte Faust, die fest auf einander gebissenen Zähne auf, flößte ihm Lebensessenzen ein, erwärmte und rieb ihm die Glieder, doch alle Mühe blieb vergebens. Durch die ganze Nacht bis an den hellen Morgen währte der tobende Schmerz, dann fiel der König in einen kurzen, unruhigen Schlaf. Den ganzen Tag lag er auf dem Rücken, völlig wach, doch unfähig zu sprechen, so gern und heftig er es auch zu wünschen schien. Gegen Abend stellte sich wieder kurzer, unterbrochener Schlummer ein. Ein Beweis von des Königs großer Lebenskraft, dauerte dieser qualvolle Zustand bis in den dritten Tag, wo er ihm endlich, den 5. April 1490, zwischen 7 und 8 Uhr Früh unterlag. In der Stunde seines Todes, so spricht die Sage, trat die Donau aus ihren Ufern, die Löwen des königlichen Schloßgartens starben, und die Raben (die Abzeichen des Geschlechtes Corvinus) flogen mit schauderhaftem Gekrächze gen Stuhlweißenburg, wo die ungarischen Könige begraben wurden.

Kaum hatte der heldenmüthige Mathias seinen Lebensathem ausgehaucht, so wandte sich das Glück wieder auf des Kaisers, oder eigentlich auf seines ritterlichen Sohnes, des jüngst gewählten römischen Königs Maximilian, Seite. Zahlreiche Boten, von Wiens Bürgern gesendet, luden diesen zur Rückkehr in seine Erblande ein und versicherten ihn der bereitwilligsten Aufnahme. Wirklich fand Maximilian auch beim ersten Schritte alle Herzen und Thore offen; er warb Völker in Schwaben, hielt in Linz Heerschau über 6000 Mann, und rückte dann ungehindert bis Klosterneuburg vor. Nachdem der ungarische Kronfeldherr, Stephan Zapolya, um der neuen Königswahl beizuwohnen, Wien verlassen und die Stadt zur Treue ermahnt hatte, erließen den

24. Juli auch die in Ofen versammelten Herren und Prälaten ein Schreiben an Wiens Bewohner, worin diese verständigt wurden, es sei Uladislaus, König von Böhmen, zum Ungarkönig und Herzog von Oesterreich erwählt worden, und selbst Herzog Johann Corvin sei der Wahl beigetreten. Allein die Wiener, ihr Geschick nicht auf's Neue einem Fremdling vertrauen wollend, besetzten die Thore ihrer Stadt und riefen Maximilian herbei, welcher auch den 19. August im untern Werd (Leopoldstadt) erschien. Vor dem rothen Thurm empfing ihn der Bürgermeister, der gesammte Rath, die Clerisei, die Hochschule und eine zahlreiche Menschenmenge, die ihn nach St. Stephan begleiteten, wo ein feierliches Tedeum abgehalten wurde. Die ungarische Besatzung hatte sich in die Burg zurückgezogen, welche unverzüglich berannt und beschossen wurde. Sie leistete den tapfersten Widerstand, und obgleich die Mauer an verschiedenen Stellen zertrümmert war, schlug sie doch wiederholte Stürme ab; bei einem derselben wurde Maximilian selbst in die Schulter verwundet. Doch da kein Entsatz zu hoffen, indem Ungarn selbst durch Parteien zerrüttet war, so erbot sich die Besatzung am zehnten Tage der Belagerung zur Capitulation gegen freien Abzug, welche auch angenommen wurde, worauf die kaiserlichen Truppen die Burg besetzten. Den 29. September ließ sich Maximilian in Wien huldigen und bestätigte alle Rechte und Freiheiten der Stadt. Obschon er aber ganz Oesterreich wieder in seiner Gewalt hatte, so konnte er doch seine Ansprüche auf Ungarns Krone nicht behaupten, und erlangte nur im Frieden, welcher den 7. November 1491 geschlossen wurde, den ungarischen Königstitel und das Versprechen der Erbfolge, im Falle Uladislaus ohne männliche Erben mit Tod abgehen sollte. Uebrigens wurden in diesem Frieden auch alle Eroberungen des Königs Mathias zurückgegeben, des Ungarkönigs Burg aber überließ Maximilian dem Eigenthümer des früher an derselben Stelle gestandenen Hauses.

Zehntes Kapitel.

Tod Kaiser Friedrichs III. — Gemälde von Wien aus dessen Zeit.

Kaiser Friedrich, der sich von Linz fortan nicht mehr entfernte, erkrankte daselbst 1493 durch einen Schaden am Fuße, zu dem sich der kalte Brand gesellte, und mußte sich denselben, nach vielen vergebens angewandten Arzneimitteln, endlich abnehmen lassen. Da er jedoch eben in der Cur begriffen war, übernahm er sich im Genusse seiner Lieblingsspeise, der Melonen, bekam die rothe Ruhr und starb in einem Alter von 78 Jahren und nach einer 69jährigen Regierung (seit seines Vaters, Ernst des Eisenen, Tode) den 19. August desselben Jahres. Sein Leichnam ward bei St. Stephan beigesetzt, woselbst ihm auch Maximilian das prachtvolle Monument errichten ließ, das noch heute eine der größten Zierden dieses Domes bildet, und worauf sich, wie auf vielen Gebäuden Kaiser

Friedrichs, dessen Symbolum, die Vocale **A. E. I. O. U.** befindet, welches seither Gegenstand so vieler, oft ziemlich vager Auslegungen und Vermuthungen gewesen ist. Ehe ich zur Beschreibung der segen- und glorreichen Regierung des herrlichen Maximilian schreite, sei es erlaubt, aus der Chronik des berühmten, zur Zeit Mathias Corvinus an dessen Hof lebenden Gelehrten Anton de Bonfinis eine Stelle anzuführen, worin derselbe die Gestalt der Stadt Wien und das Leben in derselben beschreibt, ein würdiges Gegenstück der etwa 50 Jahre älteren Beschreibung von Aeneas Sylvius.

»Wien gehört gewiß unter die schönsten Städte der Barbaren, obwohl viele an Ausdehnung sie weit übertreffen. Sie liegt in einem Halbmond an der Donau, und gleich als strebte dieß mächtige Wasser der Stadt zu größerer Zierde zu seyn, bildet es Werder oder Inseln, darin viele schöne Gärten mit schönen Fruchtbäumen die Bürger erlustigen, zu Gastmahlen und zu Tänzen einladen, und die Freude der Jugend sind. Die Stadtmauer hat wohl über 2000 Schritte und doppelte Wälle, damit das grobe Geschütz ihnen weniger Abbruch thue. Rings um die Wälle ist ein schöner Spaziergang, auch sieht man dort viele schöne Thürme, einige ganz von Quadern und viereckig, andere aus gebrannten Ziegeln, mit schönen Gittern und Fenstern geziert und mit eisenen Pförtlein versehen. In den Gräben sind mehre Quellen, und es ist leicht, sie schnell ringsum mit Wasser zu füllen. Neben den Stadtthoren stehen große viereckige Thürme, haltbar gegen den wüthendsten Angriff. Die eigentliche Stadt liegt wie ein Palast inmitten der sie umgebenden Vorstädte, deren mehre an Größe und Schönheit mit ihr wetteifern. Betritt man die Stadt, so glaubt man nur zwischen verschiedenen Gebäuden einer ungeheuren Königsburg hin und her zu wandeln. Fast jedes Haus hat seinen Vor- und Hinterhof, weite Säle und gute Winterstuben, denn von den nahen Bergen blasen oft gar rauhe Winde. In alle Fenster sind Gläser eingeschnitten *), viele sehr schön bemalt und durch Eisenstäbe gegen Diebe beschirmt. Unter der Erde sind weite Weinkeller, heimliche Gewölbe und viel Raum für die Vorräthe der Handelsleute. Die Gewölbe über der Erde sind den Apotheken, Niederlagen, Kramläden und Miethwohnungen für Fremde und Einheimische gewidmet. In den Sälen und Sommerstuben halten sie so viele Vögel, daß der, so durch die Straßen zieht, wohl wähnen möchte, er sei inmitten eines lustigen grünen Waldes. Auf den Marktplätzen, Straßen und Kreuzgassen wogt ein lebendiges, gefälliges Treiben. Die Kirchen und Stifter stehen herrlich und in ungeheurer Verschwendung da, vornämlich St. Stephan und unserer Frauen-Kirche (Maria am Gestade), wo billig Alles, worauf der Blick fällt, Bewunderung erregt. Die Priesterhäuser, die Studienanstalten, die Mönchs- und Nonnenklöster mehren die Herrlichkeit der Stadt. Betrachtet man die Schottenabtei sammt der Kirche und einige Paläste der Fürsten, so mag man allerdings glauben, der Stolz

*) Also auch damals noch eine Seltenheit.

der Römer sei zu den Nordländern gewandert. Hieher haben jene Geschlechter ihre Flucht genommen, die zu Padua, zu Verona, zu Vicenza und in der Lombardei weit und breit geherrscht. Hier haben die Carrara's, die Scaligers Häuser und hier prangen noch ihre Wappen; hier sind die Denkmäler vieler Adelsgeschlechter, deren Angehörige in den Römerfahrten Friedrich Barbarossa's und anderer Kaiser, Burgen und Land in Italien erhalten und sich daselbst niedergelassen haben. — Vor den letzten verheerenden Kriegen wurden ohne Kinder und unerwachsene Jugend 50,000 Seelen und 7000 Studenten gezählt. Neben dem inneren Rathe, welcher aus achtzehn Personen besteht, sind zwei Obrigkeiten, der **Praetor urbanus** (Stadtschultheis), der des Volkes Streithändel schlichtet und Bürgermeister heißt, und der **Quaestor capitalium criminum** (Stadtrichter), der den Blutbann übt über die Verbrecher. Außer diesen zweien sind keine Vorgesetzten, als der Trankſteuer-Einnehmer. — Jeder Bürger mag in seinem Hause Gastgeb seyn ohne Unehre; ja jener gilt vorzugsweise für reich und adelig, dem Alles dazu Nöthige auf eigenem Grund wächst, denn das Land hat herrlichen Weinbau und das Volk trinkt ihn gerne, vermehrt sich fleißig und liebt alle Genüsse des Lebens. Daher übt an Festtagen der Wein solch blinde Macht, daß Zank und blutige Schlägereien dabei ganz gewöhnlich sind, und es nicht allein bei Nacht, sondern unter Tags eine mißliche Sache ist, unbewehrt umherzugehen. Das im Verlauf des ganzen Jahres durch Mühe und Arbeit Verdiente wird in der Fastnachtzeit lustig dem Bacchus geopfert. Hat einmal der Wein die Köpfe erhitzt, so beginnt bald der offene Kampf zwischen Hofleuten und Handwerkern, Bürgern und Bauern, den Studenten und dem Volk, und Niemand von der Obrigkeit bekümmert sich um den Zwiespalt. So groß ist die Menge und der beständige Wechsel der Fremden, daß auch die aus der nächsten Nachbarschaft einander kaum kennen. Eben darum sind hier auch wenig alte Familien *). Das peinliche Gericht ist sehr grausam. Die zum Feuertode Verurtheilten kommen lebendig auf den Scheiterhaufen und werden langsam den Flammen zum Raube. — Es wird hier unermeßlich viel Geld verdient, aber Alles geht wieder drauf, auf die Tafel, auf den Putz und auf schöne Bauten, die Weiber handeln gleich den Männern und besuchen ohne Erröthen alle Plätze des Handels und Wandels. — Wiens ganzes Gebiet ist ein ungeheurer, herrlicher Garten, mit schönen Rebenhügeln und Obstbäumen gekrönt. An diesen liegen anmuthige, lustige Vorberge, geziert mit den lieblichsten Landhäusern, geschmückt mit Fischteichen, Jagdbarkeit, Villen und Gärten, mit jedem Bedürfniß und jedem Genusse des Lebens. Die nahen Bergeshöhen erfreuen des Wanderers Auge unbeschreiblich

*) **Rara familiarum antiquitas**, welches Pater Fuhrmann, um den guten Leumund von Wien ja nicht zu nahe zu treten, treuherzig genug durch »man findet hier viel uralte Geschlechter« übersetzt. — Die nächst folgende Stelle von den Kaufleuten und ihren Ehen ist wörtlich dem Aeneas Sylvius nachgeschrieben, weshalb ich sie auch ausgelassen habe.

durch die Menge von Burgen und Edelsitzen, von Dörfern und blühenden Ortschaften. Betritt man das Gelände zwischen Neustadt und Wien, um welche eine große Ebene sich breitet, würde man diese Gegend an Freundlichkeit und Abwechslung leicht jeder andern vorziehen, und deckte nur der goldene Frieden seine warmen milden Fittige über diese Gauen, so würde man das Wiener Leben selbst dem südlichen Himmel vorziehen und lieber in Oesterreich, als in Italien wohnen."

So weit die Schilderung Bonfinis; sie ist wohl höchst interessant, sowohl in dem, worin sie mit jener des Sylvius zusammentrifft, als auch wo sie von ihr abweicht.

Die Gestalt der innern Stadt Wien war bei Kaiser Friedrichs Tode fast wie heute, nur lagen die damaligen Vorstädte viel näher an der Stadt, zum Theil auf dem Boden der später nach den Erfordernissen der neuen Kriegskunst angelegten und viel weiter hinausgerückten Festungswerke. Die bereits schon erwähnten Lucken lagen hart an den Thoren und Gräben, dann erhoben sich einige Klöster, Hospitäler und Höfe in- und auswärtiger Abteien. Am weitesten, doch kaum zu einem Drittel ihrer heutigen Länge, dehnten sich die Vorstädte Wieden und Landstraße. An sie stießen wieder mehre Dörfer und herrschaftliche Gründe mit Edelsitzen und Herrenhäusern, die erst Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts Vorstädte wurden, wie Erdberg, Matzleinsdorf, Margarethen, der Sonauer Grund mit dem Hundsthurme, Rampersdorf, Nikolsdorf, Gumpendorf, Schöff (Mariahilf), Zaismannsbrunn (St. Ulrich), Altlichtenwerd (Liechtenthal), Siechenals (Thury) u. a. Dazwischen lagen sehr viele Weingärten, deren letzter Ueberrest in der Gegend des rothen Hofes in der Josephstadt erst zu Ende des letzten Jahrhunderts gänzlich verbaut wurde. Große Zwischenräume nahmen die Gärten ein; besonders war der untere Werd (Leopoldstadt) voll schöner Obst- und Ziergärten, Lust- und Gasthäusern. Zu dieser Zeit gab es in der Stadt selbst zehn öffentliche Bäder: das Schottenbad, Röhrenbad, Hafnerbad, Neubad (wovon noch der Name übrig), jenes bei der Burg, am Schweinmarkt (Lobkowitzplatz), an der Himmelpforten, in der Wollzeile, bei St. Stephan und im Rothgäßchen. Schon zu Kaiser Maximilians Zeiten hatten die verschiedenen, nach Wien kommenden Nationen und Fuhrleute ihre eigenen Einkehrwirthshäuser auch in der Stadt, so z. B. die Ungarn beim goldenen Hirschen und goldenen Löwen; die Böhmen beim Rössel; die Schlesier und Mährer beim braunen, die Steirer und Kärnthner beim goldenen Lamm und beim Strauß in der Kärnthnerstraße; die Wälschen beim rothen Krebsen am hohen Markt; die Schiffleute bei der goldenen Sonne und dem weißen Rössel nahe dem Salzthor und Schanzel ꝛc. Nach Aeneas Sylvius und Bonfin waren damals alle angesehenen Bürgerhäuser mit schönen Frescogemälden bemalt oder mit Steinbildern geziert, von welchen sich einige noch bis auf die heutige Zeit, von andern aber nur die Namen erhalten haben, z. B. zum Winter, wo der Heid schießt (Heidenschuß), wo der Basilisk gefunden, in der

Schönlaterngasse, zum Esel in der Wiegen, wo die Kuh im Bret spielt, zum Stock im Eisen, wo der Wolf den Gänsen predigt, zum Schabdenrüßel, zum Kühfuß, zum Stoß im Himmel, zum Küßdenpfenning ꝛc., Bezeichnungen und Benennungen, die schon unter Kaiser Friedrich Statt gefunden, und von welchen sich jene, wo der Wolf den Gänsen predigt, in der Wallnerstraße, in einer komischen Darstellung bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Auch das ziemlich verwitterte Standbild des Basilisken ist noch heute zu sehen.

Der wichtigste Moment unter der langen Regierung Kaiser Friedrichs war wohl, nebst der Eroberung von Constantinopel durch die Türken und der Entdeckung von Amerika, die Erfindung der Buchdruckerkunst, die einen so allgemeinen Umschwung in das gelehrte, so wie politische Leben brachte. Friedrich, in ruhigen Tagen jederzeit Gönner und Beschützer der Künste und Wissenschaften, setzte, im Gefühl der unzuberechnenden Wichtigkeit dieser Erfindung, die Buchdrucker den Gelehrten gleich, adelte sie, erlaubte ihnen Gold zu tragen, und verlieh den Setzern und Druckern ein eigenes Wappen mit dem offenen Helm. Diese Kunst fand auch frühzeitig Eingang in Wien. Ulrich Haan, ein geborner Wiener, Schüler von Faust und Schoeffer, führte 1466 die Buchdruckerkunst in Rom ein. Johann Wienner und Stephan Koblinger, von Wien, druckten schon 1476 in Vicenza den Virgil. Nach dem Zeugnisse des gelehrten Denis bestand schon kurze Zeit vor der Belagerung Wiens durch Mathias Corvinus eine Druckerei in Wien, und er achtet den Tractat der Distinction von Dr. Hanns, Pfarrer zu Maygen, Domherrn zu Wien und zu Passau, vom Jahre 1482 für den ältesten Wiener Druck. Kurz vor dem Tode Kaiser Friedrichs (1492) entstand die Druckerei des Hans Winterburg, der unter andern ein sehr schönes, jetzt schon äußerst selten gewordenes Werk über die Schätze des Heilthumstuhles, mit vortrefflichen Holzschnitten, auf Pergament herausgab. Endlich erwarb sich Kaiser Friedrich noch bleibendes Verdienst durch die erste Einführung eines geregelten Postwesens in Oesterreich.